

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N. 69.

Dinstag den 28. August.

1849.

Das Kirchlein.

Auf dem Bergesfogel oben,
Steht ein Kirchlein wunderschön,
Drinnen Gott die Engel loben,
Sünder ihn um Gnade seh'n,
Und in frommen Huldigungen
Tausend gottesfürcht'ge Zungen
„Herr! wir preisen Deine Stärke,“ schrei'n,
Und dem Vater ihre Herzen weih'n.

Wenn die holde Morgenröthe
Dwärts steigt aus dunkler Nacht,
Und der Vöglein süß Geflüte
Kings im Haine neu erwacht,
Sieh! wie glänzen Kirchleins Zinnen,
Oben auf dem Berg, dem grünen,
Und der Hahn am hohen Thurmesthau
Ruft den Tag aus tiefer Nacht herauf.

Freundlich schaut das Kirchlein nieder
Mit dem Thürmchen weiß und roth,
Auf das Volk, das gläubig, nieder,
Fest vertraut auf seinen Gott,
Welcher von den lichten Zonen
Nach den vielen Nationen
Von dem sternbesä'ten Himmelszelt
Ausgestreckt die Vaterarme hält.

Engelschaaren seh' ich steigen
Nieder von den Seraphshöh'n
Und in eng geschloß'nen Reigen
Sich um's Kirchlein lustig dreh'n,
Das umstrahlt von Glanzgewimmel,
Zeigt den Himmel unterm Himmel
In noch nie erschauter Herrlichkeit —
Kirchlein taget in der Pfarr Sanct Weit.

Sittich den 15. August 1849.

Die Bendetta.

Geschichte eines Dolches.
(Fortsetzung.)

„Guten Tag, und ein glückliches Fest, Onkel *“) Giuseppe,“ sagte der Ankommende, nachdem er einen Augenblick auf der Schwelle stehen geblieben war, um Angelucia zu betrachten.

Giuseppe Koballini schrak zusammen, als ob man ihn aus einem tiefen Schlafe geweckt hätte; dann nahm er wieder seine träumerische Stellung an.

„Ah, bist Du's, Antonio?“ sagte er mit trauriger Stimme. „Was willst Du in diesem Hause, wo man mehr Todte als Lebendige zählt?“

„Ich komme Euch ein glückliches Verkündigungsfest zu wünschen, Onkel Giuseppe,“ erwiderte der junge Mann; „und dann...“

Antonio vollendete seine Rede nicht, aber die verlegene Miene, mit der er den Zipfel seiner Mütze zwischen seinen Fingern drehte, ließ errathen, daß gerade im Schlusse seiner abgebrochenen Rede der Zweck seines Besuches lag.

„Da, wo es so viele leere Plätze gibt, gibt es keine fröhlichen Feste mehr, Antonio;“ und der tückere Blick des Greises glitt langsam über den Tisch mit den sechs Bedecken hin.

„Aber wozu auch, ungeachtet aller Bitten Angelucia's, Euch stets die Beweise Eures Unglückes vor die Augen stellen?“

„Sollte es wahr seyn, Antonio?“ rief plötzlich Koballini, indem er sich erhob; „solltest Du wirklich ein Genueser von Deiner Mutter her seyn? Corpo di Bacco, ich glaube es jetzt, denn sonst würdest Du mich nicht fragen, warum ich sechs Bedecken auf meinem Tische habe. Weißt Du nicht, daß ich am Boden eines jeden dieser Teller einen Blutstropfen sehe, und daß mein Feind die Spur desselben vertilgen muß, denn es ist das Blut meiner Söhne. Verflucht möge ich seyn, wenn ich auch nur einen einzigen

*) Diesen Namen gibt man in Corsica gewöhnlich allen Männern, die durch ihr Alter oder ihre Stellung ehrwürdig sind.

Tag meine Rache vergeße. . . . Aber ach, ich bin alt und krank," fügte der Greis mit tiefer Entmuthigung hinzu; „und gestern versagte mir die Kraft, als ich meine Flinte erheben wollte!"

„Ihr wißt, was ich Euch schon gesagt habe, Onkel Giuseppe;" erwiderte Antonio, indem er auf Koballini trat.

Dieser machte eine Bewegung der Ungeduld und wandte sich nach dem Hintergrunde des Saales, um zu sehen, ob Angeluccia noch da sey.

Das junge Mädchen schien ruhig, als ob sie nichts von allen dem gehört hätte, was um sie gesprochen wurde; aber ein aufmerkamer Beobachter hätte doch bemerken können, wie ihre Hände zitterten, während sie das Obst in dem Körbchen urrecht legte, das zu dem Mahle ihres Vaters bestimmt war.

„Tochter," sagte Koballini zu Angeluccia, „geh auf Dein Zimmer und bereite Dich auf die Vesper vor!"

„Und wer wird Euch bei Tische bedienen, mein Vater?" fragte das Mädchen.

„Die Magd wird heute Deine Stelle einnehmen; ich habe mit Nachbar Antonio von Geschäften zu reden, und dabei sind die Weiber überflüssig."

Angeluccia ging drei oder vier Mal im Zimmer auf und nieder, als ob sie es nur ungern verlasse; dann warf sie einen langdauernden Blick auf Antonio und ging hinaus. — Die Thüre blieb halb geöffnet.

„Antonio," sagte Koballini, nachdem seine Tochter fort war, „wie oftmal soll ich Dir's noch sagen, ich habe bei dem Namen meines Vaters geschworen, daß kein fremder Mensch jemals mit mir unter diesem Dache wohnen sollte, so lange nicht der Mörder des letzten Sprossen der Koballini im Staube vor mir liegt."

„Was nicht vorher geschah, kann nachher geschehen," antwortete Antonio.

„Wer kennt die Zufälle des Lebens?" versetzte Giuseppe. „Der Krieg gegen einen solchen Feind ist gefährlich, und ich will lieber, daß meine Tochter ihren Bräutigam, als ihren Gatten beweine. Uebrigens," setzte der Greis seufzend hinzu, „habe ich beschlossen, sie nach dem Continent zu schicken."

„Eure Tochter! Eure einzige Tochter von Euch fortschicken?" rief Antonio, „aber um des Himmels Willen, woran denkt Ihr denn, Giuseppe?"

„Ich dachte schon so lange und so viel daran, daß ich oft fürchtete, ein Narr zu werden," sagte der arme Vater, indem er sich mit der Hand über die Stirne fuhr. . . „aber es ist eine Nothwendigkeit."

„Eine Nothwendigkeit, Euch Eurer Tochter zu berauben? Was soll denn dann aus Euch werden, alter Mann, allein und verlassen in diesem alten Hause? Wie lang müßten Euch dann die Nächte, wie todtenstill die Tage werden! O, Giuseppe, thut das nicht, thut das nicht, aus Liebe zu Euch selbst. . ."

„Und vielleicht auch aus Liebe zu einem Zweiten, nicht

wahr, Antonio?" sagte Koballini, indem ein kaum bemerkbares Lächeln seine Lippen umspielte, denn ungeachtet all' der düsteren Gedanken, die auf seiner Seele lasteten, konnte der Greis doch nicht gefühllos bleiben gegen die treue, zarte und aufopfernde Liebe, die der arme Antonio seit zwei Jahren für seine Angeluccia bewies.

„Ihr glaubt also, daß Eure Tochter darenwilligen wird, Euch zu verlassen?" fragte der junge Corse erröthend.

„Sie wird wohl müssen," antwortete der arme Giuseppe. „Ist es nicht besser, sein Kind hundert Meilen von hier, aber am Leben zu wissen, als dasselbe, das letzte Kleinod, neben sich in der Gruft von Santa-Anna liegen zu haben?"

Antonio erblaßte, seine Brauen zogen sich krampfhaft zusammen, seine Blicke schienen Feuer zu sprühen.

„Wie! Pietro Santo sollte auch das Leben Angeluccia's bedrohen?" schrie er auf, indem seine Hand nach dem Dolche in seinem Gürtel fuhr.

„Ich allein kenne mein ganzes Elend," murmelte Giuseppe Koballini; „aber wozu davon sprechen? Es gibt noch viele andere Hindernisse, die Deiner Heirat im Wege stehen, Antonio. . . . Angeluccia hat keine Mitgift und Dein Vater ist geizig. . . . Meine Tochter soll nie in die Lage kommen, einen Vorwurf hören zu müssen, verstehst Du, Antonio?"

„Und wer sollte es wagen, dem Weibe Antonio's etwas vorzuwerfen?" erwiderte der junge Mann, indem er stolz sein Haupt emporrichtete. „Uebrigens findet mein Vater selbst, daß Eure Tochter eine ganz angemessene Parthie für uns sey."

„Ach, ja!" sagte Koballini mit schmerzlicher Ironie; „Dein Vater rechnete auf die Erbschaft, die uns der Tod übrig ließ; — aber ein Anderer hat die Rechnung vor ihm gemacht," fügte er mit dumpfer Stimme hinzu.

Der Greis fiel in sein düsteres Träumen zurück. Antonio wagte es nicht, ihn um die Erklärung der letzten Worte zu bitten. Tiefe Stille herrschte im Zimmer. — Endlich entschloß sich der junge Corse, das Schweigen zu brechen.

„Also werde ich keine günstige Antwort von Euch erhalten, Onkel Giuseppe?"

„Der alte Koballini hat nur eine Antwort, mein Junge. Du kennst meine Gedanken, ich ändere sie nicht."

„So versprecht mir nur, daß Eure Tochter nicht abreisen wird."

„Sie wird abreisen!"

In diesem Augenblicke brachte die Magd das Mittagmahl. Giuseppe Koballini trat langsam an den Tisch, nahm ehrerbietig seine Mütze ab, und sprach eine Art von rhythmischem Psalmengesang, in welchem das Wort „sigli" in jedem Sage vorkam. Hierauf begann er sein einlamés und trauriges Mahl. — Antonio, der weder zu bleiben, noch diese rührende Scene väterlichen Schmerzes durch seinen Abschied zu stören wagte, zog sich traurig und schweigend zurück. —

Vor der Thüre, die, wie wir schon sagten, halboffen geblieben war, fand er Angeluccia. Sie deutete mit dem Finger auf ein kleines Gärtchen, das zum Hause gehörte, und in wenig Minuten folgte sie selbst dahin.

„Antonio!“ begann sie, „ich thue hier etwas, was vielleicht kein Weib aus meiner Familie vor mir gethan hat, und ich würde böse seyn, wenn diese Handlung Euch übel von mir denken ließe.“

„Ihr steht zu hoch in meiner Achtung, als daß Ihr jemals in derselben sinken könntet, Angeluccia, erwiderte Antonio, „der kaum seiner Freude Meister werden konnte, denn es war das erste Mal, daß er mit seiner Geliebten allein war.“

„Ich habe Alles gehört, was mein Vater Euch gesagt hat,“ fuhr das Mädchen fort.

„Alsdann wißt Ihr auch, daß er mir alle Hoffnung geraubt hat.“

„Mein armer Vater!“

„O sagt lieber grausamer! Angeluccia! grausam nicht gegen mich allein, nein, gegen sich selbst; er will Euch fort, fort aus dem Lande schicken. In seinem hohen Alter... wird er Euch denn jemals wiedersehen?“

„Verurtheilt meinen Vater nicht, Antonio; wenn ich mich entschlossen habe, hier mit Euch insgeheim zu sprechen, so geschah es nur deshalb, weil ich glaubte, ihn in Euren Augen vertheidigen zu müssen. Ach, Ihr kennt nicht all' das schwere Unglück, das auf uns lastet! Ihr wißt nicht, daß Pietro Santo, nicht zufrieden, meine fünf Brüder gemorder zu haben, auch mich mit seinen Drohungen verfolgt, und daß nur mit Hilfe von hohen Lösesummen ich mein Leben bis zu diesem Tage erhalten habe. Schon drei Mal hat mein Vater die verlangte Summe an den Ort getragen, den der Bandit bezeichnet hatte; jetzt bleibt ihm nichts mehr übrig, als meine schwache Mitgift, und auch jetzt naht die Zeit wieder, wo Pietro Santo sein Geld zu verlangen kommt.“

„Und was wird Euer Vater thun, Angeluccia?“ fragte Antonio, dessen Antlitz sich bei der Erzählung des jungen Mädchens immer mehr belebte.

„Er wird auch meine Mitgift hintragen — weil wir keine Verwandte haben, antwortete Angeluccia, indem sie einen ganz besonderen Nachdruck auf die letzten Worte legte und einen eigenthümlichen Blick auf ihren Geliebten heftete.“

„Und was bleibt Euch dann?“

„Nichts, wenn ich die Dinge so geschehen ließe; aber ich will nicht, daß mein armer Vater für die kurze Zeit, die er noch auf dieser Erde zu weilen hat, sein Brot einem Fremden zu danken habe.“

„Was wollt Ihr thun, Angeluccia?“ fragte Antonio zitternd, denn er glaubte den Entschluß des jungen Mädchens zu errathen.

„Ich werde mich Pietro Santo ausliefern, antwortete Angeluccia kalt.

„Ihr? aber er wird Euch ja tödten,“ rief Antonio; o da ist es noch hundert Mal besser, wenn Ihr nach dem Continente reiset.

„Und mein Vater wird ohne Rache sterben und das Blut meiner Brüder wird ohne Sühne bleiben?“ sagte die junge Corsin mit wilder Energie; „nein, nein, auch ich muß zu Grunde gehen. Dann, wenn es in Sartena heißen wird, Angeluccia, die man sonst die Verständige nannte, Angeluccia, die einzige Tochter des alten Onkel Giuseppe, die Schwester der fünf gemordeten Roballini's ist gerödtet worden, dann wird sich wohl ein Mann von Muth finden, um eine Kugel zu gießen oder einen Dolch zu schleifen zur Ehre des Mörders.“

Antonio betrachtete das junge Mädchen, sie strahlte in ausdrucksvoller, furchtbarer Schönheit.“

„Und wenn dieser Mann schon jetzt, in dieser Stunde zu Euch sagen würde, daß er bereit sey, Euch zu vertheidigen, Angeluccia, würdet Ihr ihm wohl dann sagen, daß Ihr ihn liebt?“

„Bei Gott! ich würde sein Weib,“ erwiderte erröthend das junge Mädchen.

„Und wenn er zu Grunde ginge, indem er Euch vertheidigte,“ fuhr Antonio mit düsterem Ausdrucke fort, „was würdet Ihr dann thun, Angeluccia?“

„Ich würde dann immer noch so viel Geld haben, um in einem Kloster sterben zu können.“

„Ich glaube Euren Worten, Angeluccia! wie ich an Euch selbst glaube. Horcht! die Glocken von Santa Anna rufen zur Vesper; gehet in die Kirche und betet für mich.“

„Gott segne Euch und die Seelen meiner Brüder,“ erwiderte das Mädchen, indem sie sich bekreuzte.

Sie trennten sich.

(Fortsetzung folgt.)

Ansprache des Patriarchen Rajačić an die Serben

vor seiner Abreise nach Wien.

(Nach dem „Gloyd“, mitgetheilt aus Semlitz.)

„Meine theuere serbische Nation! Es sind bereits fünfzehn Monate Monate verflossen, seitdem Du für Deinen Kaiser und seinen erlauchten Thron, für die Integrität der österreichischen Monarchie, für Deine uralten Gerechtsamen, für Deine Nationalität, für Deine heilige Kirche und Freiheit zu den Waffen gegriffen, dieses Heiligthum gegen die treubruchigen und wüthenden Magyaren zu vertheidigen, und als Opfer zu sterben begonnen, seitdem Du, auf das heilige kaiserl. Wort Leopold des Großen bauend, Deine mit Deinem Blute einst von den tyrannischen Türken erretete Wojwodschafft begründet, seitdem Du Deinen Patriarchen und Deinen Wojwoden gewählt hast. — Du, meine theuere Nation! hast Deine Rechte auf dem gesetzlichen Wege zu suchen und zu erlangen getrachtet. Du hast mich mit Deinen zahlreichen Auserwählten an den a. h. kaiserlichen Thron

gesendet, um die Bestätigung Deiner Rechte und Deiner Wünsche zu erlangen. Aber leider! während unserer Reise griff der magyarische General Hrabowsky mit dem Schwerte und der zerstörenden Flamme Dein Jerusalem *), Dein Heiligthum an. Du betetest zu Gott, daß er Dir die Gaben des heiligen Geistes, die Verheißung Deines Erlösers **) sende, und der Gottlose schickte Dir brennende Bomben, schwere Kanonenkugeln und Kartätschen, schleudert auf Dich großes und kleines Feuer, mordet Alt und Jung, wirft die Greise in brennende Häuser. Du, meine theure Nation! hast diesen Drachen mit bewaffneten und nackten Händen, d. i. mit Gott zurückgeschlagen, und ihn zur Schande nach Peterwardein zurückgedrängt. Von jenem Augenblicke an hat Dich der Ruchlose von dem Wege der Geseßlichkeit weggeschleudert, und so tratest Du in den Vertheidigungsstand — in den Zustand und in das Recht, welches nicht nur jeder Nation und jedem Einzelnen, sondern selbst dem Thiere und dem unbedeutendsten Geschöpfe, dem Wurm angeboren ist. — Die Magyaren haben Dich ohne Schuld und unerwartet mörderisch angefallen. Du mußt Dich vertheidigen, vertheidigen oder nicht Serbe werden, d. i. Deinem Ruhme, Deiner Tapferkeit, Deiner Geschichte, Deinen Ahnen, Deiner Nationalität, Deiner Kirche, Deinem Kaiser, Deiner Treue entsagen, und eines stolzen, hochmüthigen, unersättlichen und wüthenden Magyaren ewiger Leibeigener bleiben.“

„Du weißt es, meine Nation, daß, als Du uns an den kaiserl. Thron sandtest, zu Karlowitz nur vierzig von den auserlesenen Männern zurückblieben, welche den Auftrag hatten, Deine Beschwerden anzuhören, die Ordnung zu handhaben, und Alles auf der abzuhaltenden Nationalversammlung vorzubringen.“

„Als ich von Innsbruck zurückkehrte, fand ich zu Karlowitz — jenem der Frömmigkeit und den Musen geweihten Orte — Verschanzungen, auf welchen Kanonen aufgespant waren, auf der Donau Ezaiken, überall Wachposten und Waffengeklirr, die Magazine mit Pulver und anderem Kriegsmateriale gefüllt; ein Kriegslager zu St. Thomas, in der Römerschanze, zu Perlas, und das zerstörte Lager in Alibunar. Ich fand drei Viertel unserer Krieger ohne Waffen, das Volk dürstend nach Rache und in der größten Aufregung. Die Männer, welche ich zur Aufnahme jener Gegenstände, die in der anberaumten Generalversammlung beraten werden sollten, in Karlowitz zurückließ, haben ihre Posten verlassen und Andere sind an ihre Stelle getreten, die sich ein ganz anderes Amt anmaßten, und sich für Verwalter des Comités hielten. Ich fand an allen Orten Bezirks- und Local-Comitésbehörden, die sich das Volk selbst wählte, und deren Befehle es pünktlich befolgte. Mit einem Worte, ich fand Alles neu und vom Alten ganz verschieden.“

„Meine theure Nation, von Albanien bis Orsova, wohl Kennend Deine unerschütterliche Treue, und seit Jahrhunderten

in allen Verhältnissen bewährte kindliche Anhänglichkeit an die Habsburgisch-Lothringische Dynastie; wissend, daß Du eher Deinen letzten Sprossen dem Tode weihen, als Deinen Kaiser Ferdinand den Gütigen verlassen, und von den Beschlüssen des Monates Mai absehen werdest; wissend, zu meinem und eines jeden getreuen Unterthans größtem Leidwesen, und in Preßburg, Wien und Innsbruck sehend, wie unser Kaiser Ferdinand der Gütige durch Kossuth's und seiner Consorten Intriguen hintergangen und so umstrickt wurde, daß er nichts wider die Kossuth'schen Pläne — wie sie waren zeigt sich jetzt im klarsten Lichte — einzuwenden vermochte, und unsere gerechten Wünsche, die Er zu Innsbruck auf unser mit Thränen begleitetes Flehen zu gewähren versprach, Deinem angestammten thätigen, patriotischen und gerechten Gefühle gemäß nicht gewähren konnte, sondern den mittelst Fürst Esterhazy und seiner Rätthe ihm gemachten magyar. Einflüsterungen nachgeben mußte; endlich wahrnehmend, daß die durch die vom Kaiser erpreßte Gewährung ihrer ungerechten Petitionen von Hochmuth und Stolz verblendeten, sich überschätzenden Magyaren allen übrigen, unter der ungarischen Krone lebenden Nationen: Serben, Croaten, Slovaken, Russinen, Deutschen und Romanen mit Verachtung begegnen, und Alle zu unterjochen beabsichtigen, konnte ich weiter kein Bedenken tragen, welche Partei, die kaiserliche und unsere nationale, oder die magyarische ich annehmen, und welcher ich mit ganzer Seele angehören soll. — Seit dem Augenblicke, wo ich Deine große Begeisterung wahrnahm, gehörte ich ganz Dir, ganz dem Kaiser, um so mehr, als ich wußte, daß unsere Brüder Croaten mit ihrem Helden-Ban die nämlichen Gesinnungen und die nämlichen Tendenzen mit uns hegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein jugendlicher Verbrecher. — In Breslau wurde ein seit längerer Zeit vagabundirender 15jähriger Knabe aufgegriffen, der bei seiner Vernehmung gestand, daß er mit noch zwei anderen, mit ihm im gleichen Alter stehenden Knaben bettelnd herumgezogen, und daß er sich bereits mehrere Brandstiftungen habe zu Schulden kommen lassen. Die drei jungen Burschen hatten nämlich an vier Orten, wo sie gebettelt hatten, aber abgewiesen worden waren, Feuer angelegt; einmal hatten sie sogar ein ganzes Dorf niedergebrannt, in welchem sie betteln wollten, aber der gerade Statt findenden Ernte wegen alle Gehölze verschlossen fanden.

Selbstmord. — Ein Spenglerlehrling hat sich auf der Altstadt auf eigenthümliche Weise entleibt. Er hatte einen kurzen geladenen Pistolenlauf in einen Schraubstock befestigt und neben dem Zündloche etwas Pulver herumgestreut, welches er aller Wahrscheinlichkeit nach in einer knien den Stellung, den Mund an die Mündung des Pistolenlaufes haltend, mit einem Zündhölzchen entzündet haben mußte. Der Schuß war durch den Kopf gegangen. Der Lehrling war seit einiger Zeit kränklich, verheimlichte aber selbst dem Arzte die Art seiner Krankheit; auch soll er einiger Diebstähle beschuldigt worden seyn. (Voh.)

*) Karlowitz. **) Am Pünktstage.